Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 4

Artikel: Familie als Vorbild der Heimerziehung?
Autor: Bürli, Alois
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Erfahrungsbericht der Arbeitsgruppe

«Beraternetz: Geistigbehinderte – Sexualität und Partnerschaft»

An den im Erfahrungsbericht 1987 festgehaltenen Zielsetzungen unserer Arbeit hat sich auch im laufenden Jahr wenig geändert. Nach wie vor ist es unsere wichtigste Aufgabe, Kontakte herzustellen zwischen Ratsuchenden, das heisst geistigbehinderten Menschen mit sexuellen und/oder partnerschaftlichen Fragen und einer fachlich ausgewiesenen Beratungsperson unseres Beraternetzes. Nicht nur geistigbehinderte Personen, auch Eltern und VersorgerInnen, BetreuerInnen und andere in der Sozialarbeit Tätige nehmen unser Beraternetz in Anspruch. Einige Beispiele mögen aufzeigen, mit welchen Anliegen Betroffene sich im Sekretariat melden:

- Frau K. sucht für ihre 26jährige geistigbehinderte Schwester eine Fachperson, die bei der Sexualaufklärung Hilfe anbieten könnte.
- Ein Institutionsleiter wünscht eine Rechtsberatung, da er sich mit einem Unzuchtsdelikt zu befassen hat.
- Ein Vormund sucht für sein Mündel eine Frauenärztin mit Verständnis und Geduld, da die behinderte junge Frau noch nie mit einer gynäkologischen Untersuchung konfrontiert wurde.
- Der Bruder einer 50jährigen Person mit geistiger Behinderung benötigt die Beratung eines Arztes, um dem behinderten Mann bei der Bewältigung sexueller Probleme zu helfen.

Zahlreich sind die Anrufe von Fachleuten aus allen Berufen der sozialen Arbeit, die Informationsmaterial, Faltprospekte der Arbeitsgruppe, oder Adressen von Spezialisten anfordern.

Neben dieser Vermittlungs- und Beratertätigkeit befasst sich die Arbeitsgruppe intensiv mit sozialpolitischen Aspekten der Arbeit mit Behinderten. Im Berichtsjahr nahmen uns zwei Aufgaben besonders in Anspruch. Die eine war eine Stellungnahme bezüglich eines «Konzeptes für behinderte Erwachsene» (Wohn- und Arbeitssituation), zu dem die Arbeitsgruppe Vorschläge zuhanden der Fürsorgedirektion bei der Behindertenkonferenz des Kantons Zürich (BKZ) einbrachte. Insbesondere wollten wir darauf aufmerksam machen, dass die Rechte erwachsener behinderter Menschen in diesem «Konzept» formuliert werden sollten. Die Rolle des Kantons, das heisst seine Pflichten als Aufsichts- und Rekursinstanz, müsste ebenfalls festgelegt werden. Diese beiden Punkte waren unsere wesentlichsten Anliegen für ein neu zu erstellendes «Kantonales Heimkonzept».

Ein weiterer Hauptakzent unserer Arbeit war die intensive Auseinandersetzung mit der Krankheit AIDS, von der bereits auch geistig Behinderte betroffen sind. Zahlreiche Informationsveranstaltungen haben wir besucht und Kontakte geschaffen, um bereit zu sein, wenn der konkrete Fall eines AIDS-kranken oder HIV-positiven geistigbehinderten Menschen an uns gelangt. Wie viele andere fühlen auch wir uns oft hilflos angesichts der Bedrohung und den beschränkten Möglichkeiten der Hilfe. Trotzdem gilt es auch hier, allenfalls betroffenen Hilfesuchenden individuelle und unkomplizierte Unterstützung zu vermitteln.

Ein Höhepunkt im Berichtsjahr war das Beratertreffen vom 29. September 1988 in der Helfer-rei Grossmünster. Herr Urs Winistörfer, Heimleiter im Werkheim Uster, und drei seiner MitarbeiterInnen berichteten über Erfahrungen zum Thema: «Sexuelles Verhalten – sexuelle Erziehung im Werkheim Uster». Es beeindruckte vor allem die Sorgfalt, mit welcher das schwierige Thema in der Trägerschaft, bei der Heimleitung, den BetreuerInnen und nicht zuletzt mit den Betroffenen selbst angegangen wird. Leitfaden für alles Tun mit und für die behinderten BewohnerInnen ist der Grundsatz, dass jeder ein Recht auf menschenwürdigen Umgang, auf möglichst individuelle erwachsenengerechte Entfaltung seiner Persönlichkeit und damit auch ein Recht auf eigene individuelle Sexualität hat. Auf eindrückliche Weise schilderten die anwesenden BetreuerInnen im Werkheim, wie sie auf subtile, sorgfältige Art diesem Grundsatz gerecht zu werden versuchen, und dann, wenn es sich um Menschen mit schwerer geistiger Behinderung handelt. Eltern und VersorgerInnen werden über die «offene Haltung» der Institution informiert und in die Überlegungen einbezogen. «Elternarbeit ist oft langwierig und schwierig, aber sie lohnt sich immer», sagte der Heimleiter, Urs Winistörfer.

Die Veranstaltung vom 29. September hatte zum Ziel, BeraterInnen und Eltern sowie einem weiteren Kreis von MitarbeiterInnen in Heimen und Werkstätten am Beispiel des «Konzeptes» des Werkheims Uster vorzustellen, wie eine Einrichtung mit Fragen um Sexualität und Partnerschaft umgeht. Der Grundsatz, dass geistigbehinderten Erwachsenen ein offenes, natürliches Leben und Zusammenleben in Wohnheimen und Werkstätten ermöglicht werden soll, fand und findet nicht nur in der Arbeitsgruppe, sondern auch bei den TeilnehmerInnen der Veranstaltung breite Zustimmung. (Ausführlicher Bericht im Fachblatt Nummer 11/88.)

Die Arbeitsgruppe «Beraternetz: Geistigbehinderte – Sexualität und Partnerschaft»

Veranstaltungen

Schweizer Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpfleger
Sektion Luzern / Urkantone / Zug

Übergangspflege

neue Chance für betagte Menschen

Seit Jahren praktiziert Erwin Böhm mit seiner Pflegegruppe in Wien eine zukunftsweisende Form der Betreuung von pflegebedürftigen Menschen, meistens Betagten.

Die Übergangspflege findet in ganz Europa grosse Beachtung: Der Spitaleintritt wird zum Ausgangspunkt der geplanten Rückkehr nach Hause!

So unglaublich das für viele Berufsangehörige tönen mag – Tatsache ist, dass die Übergangspflege vielen Betagten ermöglicht, raschmöglichst wieder nach Hause zu kehren, dass diese Methode auch in der Schweiz Fuss zu fassen beginnt und von Politikern zusehens unterstützt wird.

Allerdings hat das Pflegepersonal den Schlüssel zum Erfolg weitgehend selber in der Hand . . . !

Tagung am Donnerstag, 11. Mai 1989, im Hörsaal Spitalzentrum, Kantonsspital, Luzern

Familie als Vorbild der Heimerziehung?

Vor vierzig Jahren wurde im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung (Fédération internationale des Communautés éducatives, FICE) gegründet, eine Organisation, die heute in zwanzig Ländern Nationalsektionen aufweist und von der UNESCO wie der UNICEF anerkannt ist. Zu ihrem Jubiläum führte die FICE Ende September 1988 in St. Gallen einen Kongress durch unter dem Titel «Privat geboren für öffentliches Leben? – Ein Vergleich familiärer und ausserfamiliärer Lebensräume».

Familiäre und ausserfamiliäre Lebensformen sollen zwar, worauf der Untertitel der Tagung hinweist, miteinander verglichen werden, sie sollten aber nicht (mehr) gegeneinander ausgespielt werden. Immer mehr entwickeln sich auch Wohn- und Lebensweisen aus Elementen beider Bereiche. Dadurch ist eine Formen- und Beziehungsvielfalt familiärer und ausserfamiliärer Strukturen entstanden.

Dient die Familie der Heimerziehung als Vorbild? Soll das Heim in personeller, räumlicher, organisatorischer und erzieherischer Hinsicht die Familie nachahmen? – Historisch gesehen ist dies ohne Zweifel immer wieder geschehen, hat aber auch die Heimszene in verschiedene Lager aufgespalten. Oft wurde die Familie idealistisch überzeichnet oder in einem Scheinmanöver als Leitbild herbemüht.

Heute kann die Familie der Heimerziehung immer weniger zur Nachahmung empfohlen werden. Grundsätzliche Kritik an der bürgerlichen Familie wird laut und mit harten demographischen Fakten belegt. Nostalgisch-ideologische Träume an das Ideal Familie werden zunichte gemacht. Die zeitgenössischen Familienstrukturen haben sich immer mehr vom vorindustriellen Grosshaushalt mit landwirtschaftlich-gewerblicher Produktionsausrichtung entfernt; sie dienen immer weniger als Organisationsmodell für die ausserfamiliäre Erziehung.

Was ist besser: Heim oder Familie? Das ist eine falsch gestellte Alternative. Beide Formen sind Schablonen, welche die dahinterliegenden vielfältigen Möglichkeiten verdecken. Strukturen haben nicht automatisch ihren festen Rahmen, ihre bestimmte Wirkung, sondern jede menschliche Gruppierung hat ihren eigenen Stil. Geborgenheit, Wärme und Lebenssinn sind aktive Eigenleistungen, die einem nicht passiv in der einen oder andern Lebensform zufallen. Deshalb ist es sinnlos, Familie und Heim zu polarisieren und sich dogmatisch auf die eine oder andere Form festzulegen.

Erstmals wurde in St. Gallen die Ausstellung «Aufwachsen ohne Eltern» gezeigt, eine kommentierte Bilderfolge zur bisher noch wenig erforschten Geschichte der Heimerziehung in der deutschsprachigen Schweiz. Diese eindrückliche Ausstellung soll noch an verschiedenen Orten der Schweiz vorgestellt werden und später auch in Buchform erscheinen.

Dr. Alois Bürli
Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH), Luzern